

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Keiner glaubt für sich alleine
Predigt über Apostelgeschichte 9,26-31
im Ökumenischen Gottesdienst am 3.5.2015
Sonntag Kantate / 5. Sonntag der Osterzeit
St. Konrad, Stuttgart

Als Paulus nach Jerusalem kam, versuchte er, sich den Jüngern anzuschließen. Aber alle fürchteten sich vor ihm und konnten nicht glauben, dass er ein Jünger war. Barnabas jedoch nahm sich seiner an und brachte ihn zu den Aposteln. Er erzählte ihnen, wie Saulus auf dem Weg den Herrn gesehen habe und dass dieser mit ihm gesprochen habe und wie er in Damaskus mutig und offen im Namen Jesu aufgetreten sei. So ging er bei ihnen in Jerusalem ein und aus, trat unerschrocken im Namen des Herrn auf und führte auch Streitgespräche mit den Hellenisten. Diese aber planten, ihn zu töten. Als die Brüder das merkten, brachten sie ihn nach Cäsarea hinab und schickten ihn von dort nach Tarsus. Die Kirche in ganz Judäa, Galiläa und Samarien hatte nun Frieden; sie wurde gefestigt und lebte in der Furcht vor dem Herrn. Und sie wuchs durch die Hilfe des Heiligen Geistes.

Liebe Schwestern und Brüder!

1. Paulus braucht das Gespräch

Keiner glaubt für sich alleine. Das gilt auch für den großen Apostel Paulus. Für ihn gilt das sogar ganz besonders. Die Apostelgeschichte berichtet wie Paulus der auferstandene Herr erscheint: Als Paulus sich Damaskus näherte, geschah es, „dass ihn plötzlich ein Licht vom Himmel umstrahlte. Er stürzte zu Boden und hörte, wie eine Stimme zu ihm sagte: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Er antwortete: Wer bist du, Herr? Dieser sagte: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst.“ (Apg. 9,3-6)

Paulus hat eine Erscheinung, mit der er nicht rechnet. Er ist unterwegs, um die christliche Gemeinde in Damaskus zu verfolgen, weil er sie für Abtrünnige vom wahren Glauben hält. Den Christus, den sie verkündigen, hält er für einen Verbrecher, der zu Recht von den Römern hingerichtet wurde. Voll jugendlichem Eifer macht sich Paulus auf einen Vernichtungsfeldzug – und wird jäh gestoppt von dem, den er verfolgt. Paulus erlebt vor Damaskus sein persönliches Ostern. Er selbst reiht sein Ostererlebnis ein in das Osterzeugnis der anderen Apostel. Im 1. Korintherbrief berichtet er: Christus „erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; [...] Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Als Letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der «Missgeburt».“ (1 Kor 15,5-8) Paulus erlebt vor Damaskus sein Ostern und wird vom Verfolger zum Anhänger Christi. Er erlebt eine radikale Lebenswende. Er hatte sie sich nicht gewünscht, sie ist ihm widerfahren. Was immer Paulus vor Damaskus erlebte, es änderte sein Leben radikal, es bestimmte von dort an seine ganze Existenz.

Und dennoch konnte auch Paulus nicht alleine glauben. Noch in der Vision erhält er vom Auferstandenen selbst die Anweisung: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird dir gesagt werden, was du tun sollst.“ Wie klar und mächtig die Erscheinung vor Damaskus gewesen sein mag – sie bedurfte der Auslegung, der Klärung, der Einordnung und Verständigung mit den christlichen Schwestern und Brüdern. Die Vision für sich alleine sagt nicht genug. Sie veranlasst die Wende, aber sie gibt noch nicht die künftige Richtung vor. Damit Paulus weiß, was kommen soll, benötigt er Geschwister, die mit ihm sein Erlebnis teilen. Und so vertraut sich Paulus in Damaskus der christlichen Gemeinde an. Und als es für Paulus in Damaskus zu gefährlich wird, da rettet ihm die Gemeinde das Leben. Sie verhilft Paulus zur Flucht, man lässt ihn in einem Korb an der Stadtmauer herunter. Paulus entkommt, er geht nach Jerusalem und sucht nun auch dort Klärung und Verständigung mit den christlichen Geschwistern dort. Denn der Apostel weiß: Keiner glaubt für sich alleine.

2. Die Konfessionen brauchen das Gespräch

Paulus sucht das Gespräch mit den anderen Aposteln in Jerusalem. Die Stadt ist für kurze Zeit das Zentrum des entstehenden Christentums. Später wird Antiochia zur Hauptstadt der Christenheit. Antiochia ist vermutlich der Ursprung vieler Hymnen und Riten, die das Christentum bis heute prägen. Von Antiochia aus missioniert Paulus den östlichen Mittelmeerraum. Als Hauptstadt des Römerreiches rückt schließlich Rom in eine führende Rolle. Aber die Rolle Roms ist nie unumstritten. Die Christen in Äthiopien waren nie abhängig von Rom, genauso wie viele aramäischen Christen, deren Genozid wir in diesen Tagen gedenken.

Es gab von Anfang an einen Pluralismus der christlichen Konfessionen. Er findet sich schon im Neuen Testament, wie der Tübinger Neutestamentler Ernst Käsemann hellseherisch festgestellt hat.

(Ernst Käsemann, Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?, in: Exegetische Versuche und Besinnungen I, 221)

Die verschiedenen neutestamentlichen Autoren vertreten verschiedene Frömmigkeitstypen und Glaubensformen. Die Pluralität des Kanons spiegelt sich in der Pluralität der christlichen Konfessionen wieder. Doch gerade der neutestamentliche Kanon wiederum zwingt die verschiedenen Konfessionen zur Verständigung, zum Gespräch. Keine Konfession kommt ohne die andere aus. Keine kann für sich behaupten, das Ganze des Christentums zu repräsentieren.

Lange Zeit hat jede Konfession gemeint, die Wahrheit für sich alleine gepachtet zu haben. Es gab gegenseitige Verurteilungen und Ausschlüsse. Noch in den 90er Jahren haben sich in Nordirland Protestanten und Katholiken gegenseitig ermordet. Man kann das heute kaum mehr glauben. Damals gab es hier auf der Gännsheide längst einen ökumenischen Chor. Das gemeinsame Singen, die gemeinsamen Gottesdienste, unser gemeinsamer Literaturtreff führen uns regelmäßig zusammen. Wir empfinden unsere Gemeinschaft als großen Gewinn. Im Literaturtreff erzählen wir uns manchmal von den Riten und Gebräuchen – und auch von den Vorurteilen über die andere Konfession, mit denen wir groß geworden sind. Manchmal staunen wir. Vieles nötigt uns Respekt ab. Immer wieder lachen wir auch, weil man es kaum für möglich hält, was früher die einen über die anderen gedacht und gesagt haben. Natürlich sind

wir nicht immer einer Meinung. Aber bei allen Differenzen steht im Vordergrund der gemeinsame Glaube, das Vertrauen auf Christus, mit der Bibel als wichtigstem Zeugnis unseres Glaubens. Die Bibel enthält schon den Pluralismus des Glaubens. Sie hält uns aber auch zusammen und macht uns deutlich: Wie sind Geschwister. Wie der Apostel Paulus so brauchen auch wir für unseren Glauben das Gespräch mit den Schwestern und Brüdern.

3. Wer in der Krise ist, braucht das Gespräch

Keiner glaubt für sich alleine. Das galt für den Apostel Paulus, das gilt bis heute für die christlichen Konfessionen, das gilt aber auch für jeden einzelnen Christenmenschen unter uns. Der Glaube ist immer auf Verständigung angewiesen, man kann ihn nicht für sich alleine haben. Jesus sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. (Mat 18,20). Die Gemeinschaft ist ein Ort besonderer Gottesnähe. Martin Luther sagt einmal über den Gottesdienst: „Man kann und soll wohl überall, an allen Orten und zu allen Stunden beten; aber das Gebet ist nirgends so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufe einträchtig miteinander betet.“ (WA 49, 593) Einzelne Menschen sind viel zu instabil, um über längere Zeit für sich allein zu glauben. Sie verfallen allen möglichen Spintisierereien. Soll der Glaube nicht abstrus-weltfremd oder beliebig manipulierbar sein, braucht er die Gemeinschaft der anderen Gläubigen im Gottesdienst. Die anderen sind Korrektur, sie bieten Halt und Geborgenheit, die Gemeinschaft mit anderen gibt Mut und Zuversicht. Gemeinsam glaubt es sich leichter, gemeinsam hält man Angriffen besser stand, gemeinsam glauben macht auch fröhlicher.

Keiner glaubt für sich alleine – das gilt gerade für Krisenzeiten. Wenn das Schicksal zuschlägt, wenn wir von Krankheit getroffen werden oder uns ein Todesfall erschüttert, wenn uns die Verantwortung, die wir tragen, zu groß wird oder unsere Seele wund ist von all den Schreckens- und Krisenmeldungen, denen wir täglich ausgesetzt sind – dann ist es gut nicht alleine zu sein, sondern die Nähe und das Gespräch mit anderen zu suchen. Gott ist reich in seinem Trost, hat Martin Luther einmal notiert, er teilt das Evangelium in ganz vielfältigen Formen aus: Durch die Verkündigung, durch die Taufe und das Altarsakrament, durch die Buße und auch durch das geschwisterliche Trostgespräch, Luther sagt es lateinisch: *per mutuum colloquium et consolationem fratrum*. (Schmalkalische Artikel, BSLK 449).

Das geschwisterliche Trostgespräch ist eine ganz köstliche Form des Evangeliums: Einer hört mir zu und teilt mein Leid, meine Sorgen, meinen Schrecken. Einer hört mir zu und versteht mich, geht auf mich ein, hält die Abgründe aus, denen ich mich ausgeliefert fühle. Einer glaubt an meiner Stelle, wo ich selbst gerade nicht mehr glauben kann. Einer sieht für mich Licht, wo ich selbst nur Dunkles sehe. Einer ist mir nahe, wo ich mich selbst gar nicht mehr finde. Einer schweigt mit mir, wenn es nichts mehr zu sagen gibt. Einer betet mit mir und nimmt mich mit hinein in die Gemeinschaft des Glaubens, damit ich nicht alleine bin in meiner Angst.

Gott ist reich in seinem Trost. Und ganz besonders kostbar ist der Trost durch das geschwisterliche Gespräch. Denn keiner glaubt für sich alleine. – Amen.